

Lernen und Wahrnehmung – Zur Ästhetik der Nachhaltigkeit

Dr. Joachim Borner

Kolleg für Management und Gestaltung nachhaltiger Entwicklung gGmbH, Germany

Wir haben folgendes, von jedem wiederholbares Experiment gemacht.

In einer Exkursion durch die Bergbaufolgelandschaft von Golpa-Nord (einem Braunkohletagebaurestloch bei Bitterfeld) ging es um die sinnliche Erfahrung einer zugerichteten Landschaft: die Dimension der aufgerissenen Erde, die Strangulierung des Wasserkreislaufs, die Vernichtungen und Wunden in der Vegetation, die Verwerfungen grosser Landschaftsräume.

Über vier Stunden geht die Wanderung. Vom Rand der Grube, der noch den Blick über die Grossräumigkeit ermöglichte, durch die der Bergbau gezogen war, hinunter auf die Sohle, in der mensch auf Natur trifft, die er hier nicht kennt, die er Mühe hat, als solche anzunehmen. Er läuft über Schüttungen und Verschüttungen, begreift den Aberwitz, der im Verhältniss von Zweck des ganzen Unternehmens, nämlich dem kleinen Streifen Kohle und der Mächtigkeit unnützer Erdmassen, die verschoben werden müssen liegt. In der kontemplativen Stille der Tiefe wird Geschichtliches präsent und es entsteht eine Ahnung von Zukunft und eine Ahnung der Abhängigkeit – so beschreiben es die Teilnehmer.

Dann aber, nach dem Aufstieg stehen wir plötzlich inmitten ein wohl drapierten Sammlung verschiedenster Bagger und Ableger, den technischen Geschöpfen, die das angerichtet haben. Merkwürdig wechselt das Gesprächsthema und die Bewegungen der Besucher, die Schritte, die bislang verhalten waren und die Nachdenklichkeit widerspiegelten, werden schneller. Mensch besteigt die Geräte, betastet die schmiedeeisernen Gelenke, bewundert unter den Maschinen im Blick nach oben die Mechanik des Antriebs und die Passgerechtigkeit der Schaufeln, ist fasziniert von der Grösse und der Gestalt der Kolosse. Jetzt überwiegt die Begeisterung vor der Leistung und Schöpferkraft der Ingenieurkunst und in unbewusster Reflektion des Zwecks der Ungeheuer, nämlich die energetische Basis für das Fortschreiten der Kultur zu liefern, erhält das gigantische Loch eine neue Bewertung: Es repräsentiert die Gestaltungskraft der menschlichen Kultur und ist plötzlich auch schön.

Das Experiment zeigt dreierlei:

Erstens weist es auf die Dominanz unsere kulturellen Prägung hin, der sich nicht einfach zu entziehen ist. Selbst wenn wir viel über die Folgen der fossilen Energiewirtschaft wissen und selbst dann, wenn wir Folgen an Ort und Stelle erfahren (was ja nicht die Regel ist), also in gewisser Weise ökologisch kommunizieren, lässt uns die Ästhetik der alten Gestalten nicht einfach los.

Es ist die totale Ästhetisierung der Gesellschaft, die das dominante Grundmuster der kulturellen Entwicklung ausmacht (Hartmut Böhme). Man kann auch sagen: Wie eine Folie hat der Mensch der Moderne die Kultur über die Natur gezogen. Kulturlandschaft oder Technosphäre sind zwei Begriffe dafür, dass uns die irdische Welt in Gestaltungen des Menschen **vermittelt** wird. Die Wirkung des Ästhetischen ist das Vermittelnde (und die Selektion), das (Aus)Richten der Wahrnehmung sowie der Erkenntnis von Neuem wie auch der erkennenden Bestätigung des Alten. Ästhetik “funktioniert” dabei über den Kontext, den Gestalten und Gestaltungen zu ausserästhetischen Zusammenhängen haben. In der ästhetische Gestalt emergiert der soziale Sinn, der ökonomische Zweck und das technische Mittel wie diese umgekehrt jene erst codiert.

Zweitens. Natürlich hatten die Bagger bei den TeilnehmerInnen der Exkursion nicht die Erfahrungen der vorangegangenen vier Stunden und ihr fundiertes Wissen über die lokalen und globalen Folgen fossiler Energiewirtschaft gelöscht. Und doch waren alle gleichermaßen blank vor Entsetzen, als wir ihnen die Beobachtung ihres spontanen “Verhaltens im Schutz der Maschinen” zitierten. In einem zweiten Experiment suchten wir dafür Erklärungen. In einem Gestaltungsseminar sollten Szenarien für energiewirtschaftliche Zukünfte beschrieben, gezeichnet, modelliert, collagiert werden. Die Ergebnisse waren dadurch gekennzeichnet, dass sie entweder hochtechnologische Aufrüstungen darstellten oder sich verantwortungsethisch, also individuell gerierten. Beide szenarischen Muster blieben innerhalb der Spielregeln und der ästhetischen Formen des traditionellen Stoffwechsels und beide zeigten nach kurzer Reflektion ihre Tücken. (Diese Erfahrung machten wir auch bei Übungen zur Stadtentwicklung). Woran liegt das? Es liegt, so eine Aussage, vor allem daran, dass wir von den Folgen und deren ästhetischer Gestalt – also der zugerichtete Bergbaulandschaft – her denken und gestalten; also “disziplinär” und instrumentell, statt vernetzt und prozessorientiert. Die so entstehenden Gestalten der Umwelt- und Energietechnik sind ästhetische Figuren der Konsolidierung des alten Stoffwechselformen: Unter dem Aspekt z.B. des Klimaschutzes tragen regenerative Energietechnologien zur Entlastung der atmosphärischen Überfüllung mit Kohlendioxid bei. Betriebswirtschaftlich effizient sind Windparks, besser noch offshore-parks, grosse Biomassenplantagen, mit Kollektoren überdachte Wüstenzonen. Die ästhetische Aussage ist hier, dass in grossen Gruppen angeordnet, die Energieversorgungssicherheit in gewohnten hochkomplexen Grossindustrien garantiert ist, ergänzt durch die Schönheit eines Rades, das Kohlendioxid spart.

Drittens. Ohne Ästhetisierung der Nachhaltigkeit, ohne ihre Formung in Gestalten der Stadt und der Landschaft, der technisch-ökonomischen Infrastruktur und der konsumtiven Welt lässt sich das Misstrauen, das Unverständnis, die begrenzte Vorstellungskraft gegenüber einer nachhaltigen Modernisierungsstrategie nicht beheben. Das Argumentative (der Klimawandel) aber Imperative (Senkung des Kohlendioxidausstosses um 80 % in den nächsten 40 Jahren) in der Diskussion um die nachhaltige Entwicklung verliert seine Überzeugungskraft an der hegemonialen Ästhetik.

Das Bauhaus zog nach Dessau, um dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt, der dort in den Zwanzigern vehement aufspielte, dicht auf die Pelle zu rücken: Seine funktionale Ästhetik wollte und sollte den Luxus vergesellschaften und traf die fordistische Technologie und Arbeitsform, die diese Ästhetik nicht nur umsetzte, sondern geradezu brauchte.

Methaphorisch heisst das: wenn das Mittelalter die Handmühle hatte, die industrielle Revolution für die Marktwirtschaft die Dampfmühle schuf, dann ist die Frage: welche Mühle repräsentiert die technologische Basis, die Wirtschafts- und Arbeitsformen sowie die ökologischen Managementregeln der Nachhaltigkeit?

Was uns hier interessiert, ist die neue ästhetische Folie. Welche Gestalt vereint und vermittelt – zumindest in Keimform – die nachhaltiger Entwicklung eigenen Charakteristika? Und ist dadurch in der Lage, notwendige Bilder zu setzen, die Lernprozesse initiieren?

Konstruieren wir eine zweite Exkursion:

Sie führt wieder nach Golpa Nord, doch nimmt sie die Siedlungen der früheren Bergarbeiter mit in das Programm. Man sieht auf den Dächern und an Fassaden Solarpaneele und Warmwasserkollektoren, einzelne Windräder, von denen Zuleitungen zu zwei, drei Häusern gehen, neben Ställen Biogasreaktoren. Man kennt das schon und weiss ob der positiven Wirkung auf das Klima. Die Häuser stehen offen. Der Besuch im Innern zeigt etwas ungewöhnliches: Äusserst verschieden sind die Ausstattungen mit energieverbrauchenden Geräten. Einmal sind sie ihrem

Zweck gemäss direkt mit der Erzeugertechnik verbunden und sparen Umwandlungsanlagen und – verluste aus. (Kollektoren mit der Heizung und dem Warmwassersystem.) Dann erzählt eine Frau, wie sie bei den Überlegungen und investiven Planungen über die Arten der Energietechnologien und über die Grösse der Anlagen zwangsläufig auch zu Planungen der Energienutzung kamen. Daraufhin hätten einige aus dem Ort ihre Wohnungsausstattung so verändert, dass die energieerzeugenden Anlagen klein ausfielen, andere hätten sich zusammengeschlossen, um unterschiedliche Nutzerzeiten auszugleichen; sie hätten einen “Energiefonds” eingerichtet, aus dem die öffentlichen Einrichtungen mitgespeist werden. Dadurch würden die kommunalen Steuern niedriger ausfallen. Überhaupt würden sie weniger Geldeinkommen benötigen, weil sie sich ihre Energie in quasi Subsistenzarbeit erwirtschaften würden. Aus dem Anschlusszwang der überregionalen Energieversorger hätten sie sich längst gelöst. Mit dem Nachbarort wären sie verbunden, der ein Blockheizkraftwerk betreibt; sie selbst würden sich in der Zukunft, neben neuer Speicher eine Brennstoffzellentechnologie anschaffen und so – im kleinen Verbund - die regionale Energiesicherheit unterstützen. Würde der Bedarf trotz Substitution steigen, würde sich der Bedürftige ein entsprechendes Segment aufstellen. Auslastungsprobleme hätten sie logischerweise nicht. Im Zuge der Umstellungen hätten sich im Ort Ingenieurfirmen angesiedelt, die intelligente und angepasste Anwendungen regenerativer Energien und Energieeinsparungen sowie die kleinserielle Herstellung der Systeme erproben und Selbstbausysteme entwickeln. In umliegenden Orte fänden sich immer mehr Nachahmer und sie selbst würden darüber nachdenken wie sie auf den Brachflächen Gartenbau und Landwirtschaft betreiben könnten, welche ähnlichen Prinzipien folgen. Das erzählte die Frau, während sie durch das Haus und den Ort führte.

Worüber hätten die ExkursionsteilnehmerInnen was erfahren? Über ein mentales Muster bei den Bewohnern, dass es normal findet, sowenig wie möglich Energie zu verbrauchen; als gleichermaßen Produzent und Konsument auch gleichermaßen effizientes und suffizientes Verhalten auszubilden; durch die Erfahrung der Machbarkeit offen und neugierig zu sein für weitere Innovationen dieser Art; über Fähigkeiten bei den Ansässigen, verschiedene Arbeitsformen und Erwerbsquellen (Ökonomien) zu verbinden und darüber, dass es möglich ist, zumindest Teile der wirtschaftlichen Entwicklung zu demokratisieren.

Die Ästhetisierung, die in der Exkursion steckt, ist an die Gestalten der Energiegeräte, der neuen Hausbauten gebunden; ihren sozialen Sinn haben sie in der Geschichte der Frau, der sich ausbreitet und seinen Code wieder in der Gestalt der Siedlung ohne Überlandmasten aber mit Windrädern hat. Diese Gestalt unterscheidet sich von der der grossindustriellen Kohle-, Öl- und Atomkraftwerke grundsätzlich.